



Harald Kluge
20. Februar 2011

„Das Leben ist keine Pflichtübung“

„Wer von euch, der einen Knecht zum Pflügen oder Viehhüten hat, wird, wenn der vom Feld heimkommt, zu ihm sagen: Komm her und setz dich gleich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir etwas zu essen, binde die Schürze um und bediene mich, solange ich esse und trinke, danach magst du essen und trinken? Dankt er etwa seinem Knecht dafür, dass er getan hat, was ihm aufgetragen war?

So sollt auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch aufgetragen ist, sagen: Wir sind weiter nichts als Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“

Lukas 17, 7-10

Liebe Gemeinde!

Jesus scheint mit diesem Gleichnis den Puls unserer Zeit gefühlt zu haben. Es gibt immer was zu tun. Wir haben nie alles erledigt. Und dass uns die Arbeiten nicht über den Kopf wachsen ist eigentlich ein Wunder. Wir leben von klein auf mit dem Gefühl von Geschäftigkeit, die kein Ende kennt. Manche Menschen schaffen es heute sogar kaum mehr aus ihrer Aktivität, aus ihrer Betriebsamkeit herauszutreten.

Schüler kommen heim, nach Schule und Kursen und müssen noch Hausübungen machen, zwei Stunden lernen und den Hund Gassi führen. Die Berufstätigen unter uns kommen nach 8, 10 oder 12 Stunden aus den Büros und den Fabriken und Firmen heim und müssen sich noch um Wäsche, die Kinder, den Haushalt, das Kochen, das Einkaufen kümmern. Und die Hausfrauen und Hausmänner haben soundso 24 h an 7 Tagen die

Woche Dienst.

Unsere Geschäftigkeit scheint kein Ende zu kennen. Selbst im Urlaub und der Freizeit wird geplant und organisiert und die größte Kunst ist es, abzuschalten, das Tun und Machen herunterzufahren und sich einfach mal nur auszuruhen. Wer von ihnen kann von der Arbeit heimgehen und sich daheim aufs Sofa fläzen, die Beine hochlegen und rufen: „Bedienung! Wo bleibt mein Essen!“ Wer muss sich nicht erst selber noch ein Abendessen zurechtmachen? Vorher womöglich noch den unerledigten Abwasch von der Früh erledigen, die Waschmaschine neu füllen, weil später die Nachbarn sauer sind, wenn sie um 22 h noch läuft. Das alte Klischee eines Haushalts, in dem der Mann das Geld verdient und die Frau daheim bei den Kindern bleibt und sich um Haushalt, Kinder, die Haustiere und die Sachen vom Finanzamt kümmert, wurde durch ein noch schrecklicheres Klischee abgelöst. Jetzt geht die Frau auch arbeiten und muss sich trotzdem, wenn sie abends heimkommt, oft um den Haushalt, Kinder, die Haustiere und die Sachen vom Finanzamt und ihren Ehemann kümmern.

Unsere Arbeiten sind nie erledigt. Wir arbeiten und schuften uns ab, und haben doch nie alles getan. Wir erledigen Dinge, womöglich bis wir selbst ganz erledigt sind – und eine Auszeit, einen Urlaub oder Krankenhausaufenthalt und Kur benötigen.

„Wer von ihnen, der einen Knecht hat ...“ Kaum jemand von uns hat einen Knecht, vielleicht gerade noch eine Putzfrau, die aber nicht bei ihnen zu Abend essen wird. Jesus verwendet dieses Bild des Sklaven und seines Herren nicht um die Sklaverei zu rechtfertigen. Aber er benutzt ein Bild, das damals jeder verstanden hat. Weil Sklaven waren allgegenwärtig. Es gab Juden und Nichtjuden als Sklaven. Sie wurden neben aller auferlegten Arbeit mit dem Notwendigen zum Leben versorgt. Sie bekamen zu essen und zu trinken und hatten einen Schlafplatz und die Aussicht, dass sie nach 6 Jahren in die Freiheit gehen durften, wenn sie es wollten. Wir wissen heute, dass es durchaus Sklaven gegeben hat, die freiwillig eine einigermaßen gesicherte Existenz als Sklave einer unsicheren Zukunft als freier Mann vorgezogen haben. Auch heute gibt es viele, die sich ganz gern sagen und auftragen lassen, was sie zu tun haben.

Und damals wie heute kennen wir alle das Bild eines geschäftigen Menschen, der nach seinem Tagwerk, seinem Pensum heimkommt und da einfach nicht zur Ruhe kommen kann.

Du kannst gar nicht genug leisten!

Du hast nie genug getan!

Du wirst immer wieder was zu tun haben!

Früher hat man gehofft, in der Pension wird es ruhiger, aber so wie ich moderne Pensionisten kenne, haben die oft auch viel zu tun. Ständige Geschäftigkeit und wer immer auf hoher Betriebstemperatur läuft, wird unweigerlich krank. Wer zu sich nicht sagen kann: „So genug für heute getan!“, der fühlt sich immer im Dienst, aber hat kein Gefühl mehr zu sich selbst. Heute sind die menschlichen Sklaventreiber von einst durch nichtmenschliche - unmenschliche - ersetzt worden. Das Gefühl von einem inneren Pflichtbewusstsein angetrieben zu sein, hat sich mit Handys, Email, facebook als moderne Knuten und Peitschen zu einem Leben entwickelt, dass sich ständig online fühlen will. Schon gibt es Selbsthilfegruppen von Menschen, die es nicht schaffen, sich offline gehen zu lassen. Da muss der Email-Account noch nachts um 24 h gecheckt werden, das Handy läuft Tag und Nacht - ansonsten entstehen innere Unruhe und Angstzustände. Aus der Sklaverei unseres Gewissens muss man sich auch erst einmal mit einem Befreiungsschlag lösen können.

Wenn ich damit aufwachse, immer alles gleich zu erledigen, nichts oder so wenig wie möglich unerledigt sein zu lassen, verliere ich mich wohl auf Dauer im ständigen Drang, alles abzuhaken. Aber für jeden abgehakten Punkt, kommen zwei neue auf die To-Do-List, was erledigt werden muss. Auf Dauer kann das niemand leisten. Sklaventreiber und Herren, wie sie Jesus im Gleichnis vorführt, werden früher oder später von ihren Knechten und Mägden gehasst. Zum einen treibt mich das hohe Pflichtbewusstsein - „Immer im Dienst! Allzeit bereit - immer bereit!“ zu Höchstleistungen und macht mich angesehen. Zum anderen gibt es dafür kaum Dank.

„Dankt ein Herr etwa seinem Knecht dafür, dass er getan hat, was ihm aufgetragen war?“

Bedanken sich Eltern bei den Kindern dafür, dass sie in die Schule gehen und dort lernen und sich mit ihren Schulkollegen und Lehrern abkämpfen müssen? Bedanken sich Kinder bei ihren Eltern dafür, dass sie zu essen, einen Schlafplatz, die neue Playstation, ein Handy und eine Vollzeitbetreuung erhalten? Bedankt sich ein Mann bei seiner Partnerin fürs Essen kochen, Wäsche waschen, Wohnung aufräumen abseits vom Valentinstag und Hochzeitstag?

„Aber das ist doch selbstverständlich!“ Ist es das wirklich? Das ist eine der schrecklichsten Floskeln, die man von sich geben kann, wenn man von jemandem ein Dankeschön erhält. „Gern geschehen!“ oder „Das hab ich gern gemacht!“ hingegen, klingt schon freundlicher. Für solche Dinge, die man gemeinhin als Selbstverständlichkeiten ansieht, gibt es kaum ein Dankeschön.

So hat sich auch Jesus in der darauffolgenden Geschichte von den 10 kranken Samaritern mit Undank abzufinden. Von den 10 Geheilten findet es nur einer der Mühe wert, sich bei ihm für die Heilung zu bedanken. Und dass sich die Menschen bei Jesus für seine harte Knochenarbeit weniger bedankt als ihn schließlich abgestraft haben, ist uns bekannt.

Jesus macht uns eines ganz klar in diesem Gleichnis: Wir sollen es uns abgewöhnen, nach Dank und Lohn zu fragen. Es hat eh keinen Sinn. Und wir sollen befreit aufatmen und gelöst und erleichtert unser Tageswerk tun, weil wir uns vom Denken in Pflichten und Ansprüchen lösen sollen. Jesus erlöst uns davon, im Leben eine Pflichtübung zu sehen. Denn dann wäre unser Leben nur ein ständiges Abarbeiten bis wir in die Grube fahren. Er möchte in uns ein Bild zertrümmern, dass wir von uns selbst aufbauen. Das Bild, bei dem wir uns als Sklaven fühlen, die nur arbeiten und auf ihren gerechten Lohn warten und ein Dankeschön erhoffen. So werden wir nicht froh, weil wir so immer enttäuscht sind.

Vor Gott können wir nichts einklagen. Gott schickt uns nach getaner Arbeit nicht noch in die Küche, um ihm Essen zu bereiten. Das wäre grade so, als würden wir eine Woche lang im Dienst von Auftraggebern und Chefetagen arbeiten und dann am Sonntag auch noch

verpflichtet sein, Gott zu dienen. Nein, „Gottesdienst“ meint: Gott will uns dienen, uns aufwarten, mit frohen Botschaften und uns mit Hoffnung, Glaube und Liebe erfüllen – damit wir das Leben und was so geschieht und uns gegenseitig ertragen können. An ständiger Überforderung und nie endenden Selbstanforderungen gehen wir zugrunde. Wenn wir uns hingegen – so wie Jesus uns hier vorführt – als Knechte und armselige Diener verstehen, dann wird klar: Gott beschenkt uns, aber belohnt uns nicht. Gott bereichert uns, aber bezahlt uns nicht. In unserem Erledigungswahn erwarten wir immer erst alles in der Zukunft. Wenn die Schüler jetzt schon an ihre Pension denken oder Erwachsene heute, alles, was sie sich noch gönnen wollen, auf die Zeit der Pension verschieben, kann man nur sagen:

Erwarten wir doch mehr von der Gegenwart. Wir leben immer nur in der Gegenwart. Die Zukunft ist ein unbekanntes Land und als Heilmittel gegen den Erledigungswahn, ständig bereit – allzeit bereit, hilft die Konzentration auf den Moment. Nur das Hier und Jetzt, dieser glückliche Moment, den uns Gott schenkt, zählt.

Szene - Ein Mönch fragt frühmorgens seinen Meister um Unterweisung und dieser Meister antwortet ihm: „Hast du schon gefrühstückt?“ Der Mönch darauf: „Ja.“ „Dann geh und wasch dein Geschirr!“ Dabei sei dem Zen-Mönch die Erleuchtung gekommen.

Erleuchtet beim Abwasch. Das klingt anfangs nach einer Hausfrauenweisheit von Anselm Grün oder dem Dalai Lama. Um sich nicht in Geschäftigkeit zu verlieren, achte auf die Haltung, nicht nur auf die Handlung. Es ist eine Liebeserklärung an das Gewöhnliche, das Selbstverständliche. Jede noch so kleine Tätigkeit, auch das Nichtstun kann glücklich machen, wenn es in der richtigen Haltung ausgeführt wird. Es gibt immer was zu tun. Und auf das Wie man es tut?, nicht unbedingt das Was man tut? Kommt es scheinbar an. Das Leben nicht als etwas sehen, das nur aus lästigen Pflichtübungen besteht, bei dem wir uns mit Kleinigkeiten anschließend belohnen wollen. So hat uns Gott das Leben nicht zugedacht. Wir sammeln keine Pluspunkte für alles Erledigte und Minuspunkte für alles Offengebliebene. Gott rechnet nicht – rechnet nicht mit uns ab, rechnet uns nichts vor. Da hätten wir uns verrechnet.

Vor Gott, und nur vor Gott allein, sind wir immer Dienst. Wie eine Geliebte, ein Geliebter, der und die immer mit uns rechnet, der und dem wir uns immer verbunden fühlen. Unser ganzes Reden, Denken, Tun, Wollen, Versagen, Freuen und Leiden hat in Gott seinen Urgrund.

Wir haben zu tun, was wir schuldig sind, haben zu tun, was uns als Menschen aufgetragen ist. Nicht mit einem inneren Druck sondern als bloße Selbstverständlichkeit. Vielleicht erwischt uns so die Erleuchtung, die Einleuchtung - worauf es wirklich ankommt - beim Abwasch oder beim Sockenstopfen, beim Bügeln oder beim Kochen. Das wünsche ich uns.

AMEN